

DIE ZWEITE VORAUSSETZUNG: HEER UND GESELLSCHAFT

Vom Stand zum Beruf: Die Offiziere (2003)

Hubert Michael Mader



Wenn wir ein solch vielschichtiges Thema „Offiziersstand–Offiziersberuf“ zur Sprache bringen wollen, muss auf den „Mut zu Lücke“ gleich anfangs verwiesen werden. Was für eine wissenschaftliche Arbeit gilt, hat erst recht für einen vom Um-

fang her sehr beschränkten Aufsatz wie diesen zu gelten. Daher möchte ich gleich zu Beginn entschul-

digend festhalten, dass die vielen Aspekte hier nur angesprochen, aber nicht eingehend diskutiert werden. Desgleichen blieben diese bruchstückhaften Überlegungen auf Österreich beschränkt.

Die Standesethik bestimmen die sittlichen Pflichten der Menschen unter Berücksichtigung ihrer sozialen Stellung, ihrer Funktion (und Leistung) im Beruf und Gesellschaft. Diesbezüglich waren die Offiziere an die Normen des „Offiziersethos“ gebunden, die sie sogar in Widerspruch zu den Normen des Gesetzes (Duell!) bringen konnten. Der *Offiziersberuf* von heute kennt hingegen keinen besonderen Ehrenkodex. Dass die Grenzen zwischen „Stand“ und „Beruf“ fließend sind, braucht nicht eigens betont werden. Mit zunehmender Öffnung des Offizierskorps für das Bürgertum, war für viele die Offizierslaufbahn

zugleich eine finanzielle Absicherung, für die man den dazu gehörigen Ehrenkodex einfach in Kauf nahm. Wir dürfen also nicht in Versuchung fallen, im 19. Jahrhundert jeden Offizier zugleich als überzeugten Befürworter des Offiziersethos zu sehen.

Nun kurz zu dem Begriff „Ethos“: Der Begriff kommt aus dem Griechischen und meint „Gewohnheit, Sitte, Brauch“. Er bezeichnet also die moralisch-sittliche Grundhaltung einer bestimmten sozialen Gruppe. Diese Ideale (und Maßstäbe) sittlichen Handelns unterscheiden sich von der „Ethik“ dadurch, dass sie nicht vernünftig begründbar sein müssen. „Ethos“ ist vielmehr der Ausdruck einer historischen Entwicklung.

„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündigte dorten, du habest uns hier liegen gesehenen, wie das Gesetz es befahl“. Mit diesen berühmten Versen (hier in der Übersetzung Friedrichs Schillers) rühmte der griechische Lyriker Simonides die mit ihrem König Leonidas im Abwehrkampf gegen die Perser 480 vor Christus bei den Thermopylen gefallenen 300 spartanischen Krieger. Hier zeichnen sich bereits in Grundzügen zwei wesentliche soldatische Tugenden ab, die später immer wieder – unabhängig vom jeweiligen geschichtlichen Hintergrund – eingefordert wurden: Tapferkeit (bis zur Todesbereitschaft) und „Treue“ (gegenüber der Kulturgemeinschaft, dem Fürsten, dem Vaterland etc.). Zwei Tugenden, die namentlich für den Offizier galten.

Etwa seit dem 10. Jahrhundert sehen wir in zunehmenden Maße eine Entwicklung des „militärischen Ethos“, die sich zunächst auf den „Christlichen Ritter“ („Miles christianus“, „miles Christi“; Höhepunkt: 11./12. Jahrhundert) beschränkte und später, freilich in modifizierter Form, für den Offizier gültig wurde. Die „Tapferkeit“ und „Treue“ gegenüber dem Dienstherrn sind Tugenden, die aus dem Lehnswesen stammen. Die Pflicht, Wehrlose und Schwache zu verteidigen, „Ungläubige“ und „Ketzer“ zu bekämpfen, die Kirche zu beschützen etc. wiederum sind Tugenden aus dem christlichen Bereich. Es waren auch Theologen, die ein Widerstandsrecht des Ritters aus religiösen Gründen festhielten (Streit Kaiser-Papsttum?). Dazu gesellten sich Tugenden, die aus dem Aufblühen des kulturellen Lebens stammen: Großmut und Freigiebigkeit, Höflichkeit, Ehrerbietung gegenüber den Frauen. Alles Ziele und Vorstellungen, die später ihren Eingang in das

Offiziersethos gefunden haben.

Mit dem Ausgang des Mittelalters fand auch die Zeit der Ritter (d. h. der gepanzerten, schweren Kavallerie als der im Krieg entscheidende Faktor) ihr Ende. Die mittelalterlichen Schlachten, die nach ritterlichem Kodex ausgetragen wurden, glichen eher einem großen Turnier und forderten vergleichsweise wenig Todesopfer. Doch seit dem Aufkommen von Feuerwaffen und schwerer Infanterie verlor die vom Rittertum geprägte Kampfweise ihren Nutzen. Der Ritter entwickelte sich verstärkt zum „Rittersöldner“ der frühen Neuzeit. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts wurde der Begriff „Offizier“ (von französisch „officier“, lateinisch „officiarius“) für die Inhaber eines Hofamtes verwendet. Seit dem 17. Jahrhundert erhält er jedoch seine heutige Bedeutung und bezeichnete nun einen „militärischen Führer“ (subalterne Offiziere, Hauptleute, Staboffiziere, Generale).

Im Barock sehen wir zudem die Entwicklung eines besonderen „Offiziersethos“. Der „ideale Offizier“ (des Römisch-deutschen Kaisers) sollte tapfer, „ritterlich“ und (uneingeschränkt) treu zur Habsburger-Dynastie sein. Daneben sollte er im Ruf eines kunst-sinnigen und gebildeten Menschen stehen. Fürsten und die höfische Gesellschaft setzten die Maßstäbe, nach denen der Offizier sein individuelles Streben nach Ehre und Ansehen richtete. In jenen Tagen wurden fast nur die Angehörigen (höchster) adeliger Kreise zugleich Mitglieder des Offizierkorps. Ihr elitärer Lebensstil beeinflusste das Ethos der Offiziere maßgeblich.

Der „Ehrenkodex“ der Offiziere enthielt Elemente der christlichen Sittenlehre. In den damaligen „Offizierspiegeln“ sind beispielsweise Anweisungen enthalten, der Offizier habe die Befehle des Monarchen strikt auszuführen – es sei denn, sie verletzten seine Ehre. Zwangsläufig drängen sich Parallelen zum ritterlichen Gehorsamsgebot und seine Grenzen auf. In der Neuzeit freilich mischten sich christliche und heidnische Elemente: So stand etwa die katholische Kirche dem unter Offizieren üblichen „Duell“ als Mittel zur Ehrenwahrung abweisend gegenüber und wurde dabei, zumindest äußerlich, vom Monarchen unterstützt. Das Duell, seit dem 16. Jahrhunderts „institutionalisiert“, blieb aber bis 1918 inoffizielles Mittel zur „Reinwaschung“ der Ehre, falls der Offizier bzw. das Offizierkorps diese als in Frage gestellt betrachteten.

Wir können also festhalten, dass sehr viele Elemente des ritterlichen Ehrenkodex im Offiziersethos und seinen Katalog an Werten übernommen wurden. Von einem direkten Weiterwirken des „Rittertums“ in die Neuzeit hinein kann aber nicht gesprochen werden: Die Unterschiede zum Offizier waren zu groß. Allerdings kann aus Platzgründen darauf nicht näher eingegangen werden.

Die französische Revolution führte zu einer Aufwertung des einfachen Soldaten, die später von den alten Monarchien (natürlich auf modifizierte Art und Weise) übernommen wurde. Das Bürgertum - vorher eher indifferent zu den Kriegen der Aristokraten stehend - sollte nun zum Patriotismus angehalten werden. Zum Zwecke der angestrebten Identifikation der Bevölkerung mit Staat und Armee wurde das Offizierskorps noch mehr für das Bürgertum geöffnet. Die später in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzende „Verbürgerlichung“ des Offizierskorps nahm aber dem Standesethos keineswegs seinen aristokratischen Nimbus.

Mit anderen Worten: Der bürgerliche Offizier „zog“ mit der Uniform auch die, mit ihr verhafteten, adeligen Verhaltensweisen an. Das heißt, dass die Exklusivität und Identität des Korps, die sich in seiner „Mentalité“ ausdrückte, weiterhin von der adelig-ritterlichen Denkungsart bestimmt blieb. Sie aufrecht zu erhalten, war nun die Aufgabe der strikten Beobachtung des Ehrenkodex.

Wir sehen also, dass mit der Erweiterung der Basis für den Offiziersstand eine noch stärkere Betonung auf ein Leben gemäß den Forderungen des Offiziersethos gelegt wurde. In der Habsburger-Monarchie brachte das Jahr 1867 mit der Einführung der militärischen Ehrengerichte den eigentlichen Beginn des ehrenrätlichen Verfahrens (wenngleich auch einschlägige

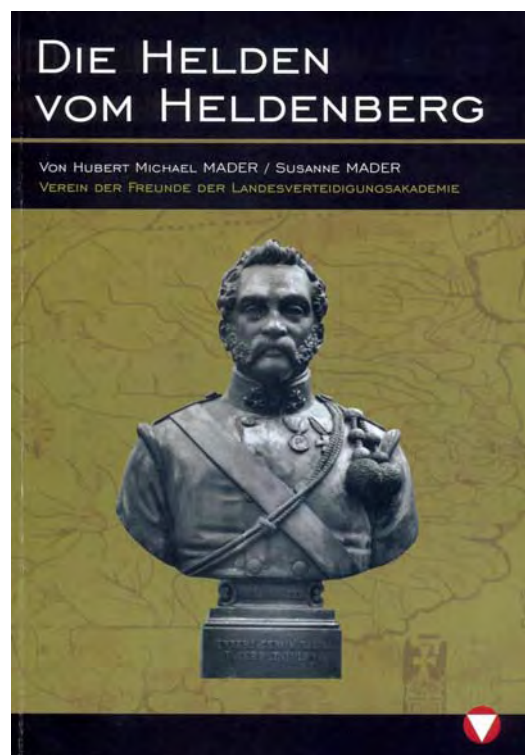
Bemühungen wesentlich älter waren). eine Institution, wie sie das militärische Ehrengericht darstellte, sollte zur Hebung der (Kampf-) Moral des Offizierskorps durch strengere Verhaltensweisen, durch ein strengeres Standesethos beitragen. Für Österreich kann dabei die militärische Niederlage gegen Preußen bei Königgrätz von 1866 als maßgeblich für die Reformbestrebungen (also für den Versuch, das Standesethos des Offizierskorps zu heben) betrachtet werden.

An das „Ehrengericht“ reihte sich 1871 nahtlos der „Ehrenrat“ an. Dessen ungeachtet galt der Grundsatz weiter, dass es der Offizier (auf Grund seiner hohen moralischen Stellung) nicht bloß strafgesetzlich geahndete Handlungen zu unterlassen hatte, sondern sich darüber hinaus auch den „nicht kodifizierbaren Gesetzen der Ehre“ beugen musste. Dies alles im Zeichen seiner beschworenen Treue für „Gott, Kaiser und Vaterland“.

Der Erste Weltkrieg brachte den Bruch mit dem bestehenden Bild des altösterreichischen Offiziers.

Die Monarchie gab es nicht mehr und die Erste Republik konnte nur in beschränktem Maße dem (ehemaligen) Offizier eine neue „geistige“ Heimat bieten. Im „Dritte Reich“ wurden alte Offizierswerte zwar aufgegriffen, aber im Sinne des Nationalsozialismus pervertierte. Dass es dennoch im Rahmen der Wehrmacht immer wieder zu Anschlägen auf Hitler kam, bewies, dass die alten Offizierswerte, wenigstens in kleinen Kreisen, nicht in Vergessenheit geraten waren.

In Österreich gibt es, ähnlich wie in Deutschland, nach dem Zweiten Weltkrieg, sehr unterschiedliche Auffassungen zu „Soldatentum“, „Offizierskorps“ und „soldatische Werte“. Einerseits ist die Stimmung gegen den (Angriffs-)Krieg im Allgemeinen und gegen die Ideologie des Nationalsozialismus im Besonderen gerichtet, nicht aber gegen den Verteidigungskrieg und gegen das Militär. Bei einem großen Teil der Bevölkerung hat sich jedoch eine zunehmende Ablehnung traditioneller Wertvorstellungen bemerkbar gemacht, nicht zuletzt in Form einer kritischen Haltung gegenüber Militär



und Soldatendienst. Von alters her hoch geschätzte Begriffe wie „Vaterland“, „Treue“, „Ehre“ etc. gelten infolge ihrer Missachtung durch den Nationalsozialismus als „belastet“. Das aber heißt: Soldatische Werte werden konsequent in Frage gestellt.

Weiters sei noch bemerkt, dass eine kleine Gruppe gibt, die sich nach einer Rückkehr zu den „Idealvorstellungen“ des NS-Regimes sehnt.

Auch das Bild des „Offiziers“ hatte nun einen grundlegenden Wandel durchlaufen. Im Trümmerhaufen des Ersten Weltkriegs hatte de facto das alte Offiziersethos aufgehört zu existieren. Nach dem Zweiten Weltkrieg mit seiner Missachtung alter Werte hatte auch das Offiziersethos bzw. der Offiziersstand de jure sein Ende gefunden. An deren Stelle ist heute der *Offizier* endgültig als reiner *Beruf* getreten, und die (stillschweigende) Erwartungshaltung eines „Offiziersethos“ gehört wohl endgültig der Vergangenheit an. Mit allen positiven als auch negativen Konsequenzen.

Dr. Hubert Michael Mader, Oberrat ist Wissenschaftler im Institut für Human- und Sozialwissenschaften (IHSW) der Landesverteidigungsakademie.

Literaturhinweise:

- Enzyklopädie der Philosophie. Von der Antike bis zur Gegenwart, Deutsche Ausgabe, Augsburg: Weltbild Verlag GmbH, 1992.
- Evangelisches Kirchenamt für die Bundeswehr (Hrsg.): De officio. Zu den ethischen Herausforderungen des Offizierberufs. Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt, 2000.
- Giller, Joachim/Mader, Hubert/Seidl, Christina: Wo sind sie geblieben..? Kriegerdenkmäler und Gefallenenehrung in Österreich, Wien: Österreichischer Bundesverlag, 1992.
- Höffe, Othmar (Hrsg.): Lexikon der Ethik, München: Verlag C. H. Beck, 1992.
- Mader, Hubert: Duellwesen und altösterreichisches Offiziersethos, Osnabrück: Biblio Verlag, 1983 (= Studien zur Militärgeschichte, Militärwissenschaft und Konfliktforschung, Band 31).
- Vormbaum, Thomas (Hrsg.): Jahrbuch der Juristischen Zeitgeschichte, Band 5 (2003/2004), Berlin: Berliner Wissenschafts-Verlag GmbH/BWV, 2004.

